

**Zeitschrift:** Pestalozziblätter  
**Herausgeber:** Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen  
Permanenten Schulausstellung  
**Band:** 19 (1898)  
**Heft:** 3  
  
**Artikel:** Pestalozzi bei Bonstetten  
**Autor:** Keller, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-917549>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Pestalozziblätter.

XIX. Jahrg. No. 3. Beilage zur „Schweiz. pädagog. Zeitschrift“. Nov. 1898.

Inhalt: Pestalozzi bei Bonstetten. — Briefe Menalks. — Autobiographische Fragmente von Pestalozzis Hand. — Eine heitere Szene aus Pestalozzis Leben. — An meine Freunde in Iferten.

## Pestalozzi bei Bonstetten.

Von J. Keller, Wettingen.

(Vortrag, gehalten in der Jahresversammlung der Vereinigung für schulgeschichtliche Studien in der Schweiz, 9. Oktober 1898.)

Der älteste „Biograph“ Pestalozzis, Pfarrer *Rudolf Schinz* (1745–1790) in Uitikon, der mit jenem von Kindesbeinen an bekannt war, meldete am 12. April 1783 einem Freunde, der Verfasser von „Lienhard u. Gertrud“ sei in Anerkennung seiner, darin bekundeten erzieherischen Tüchtigkeit durch *Karl von Bonstetten* unter vorteilhaften Bedingungen eingeladen worden, zu ihm auf seine Güter ins Welschland zu ziehen (von O. Hunziker in den Pestalozzi-Blättern, 1881, S. 46, wieder zum Abdruck gebracht). Im selben Zusammenhang und in der nämlichen Kürze erwähnen A. Heussler (1838), Roger de Guimps (1843), K. v. Raumer, Seyffarth und F. Mann diese Tatsache, während Morf (noch 1894) und Guillaume sie verschweigen und E. v. Sallwürk auch hier Vorsicht walten lässt.

Ein undatirter Brief Pestalozzis an Isaak Iselin<sup>1)</sup> enthält die lakonische Mitteilung: „Noch muss ich Ihnen sagen, dass Herr von Bonstetten von Valeyres mir Vorschläge zu einem auferziehungs Plan macht, die mich sehr reizen.“ Dieser Brief fällt aber, wie sich aus einem folgenden<sup>2)</sup> und der Tatsache ergibt, dass der Baseler Freund des Einsiedlers „Abendstunde“ im Januar 1780 für die „Ephemeriden“ korrigierte,<sup>3)</sup> auf den 9. Juni 1779.

*Karl Viktor von Bonstetten* (1745–1832), aus einer alten Berner Adelsfamilie stammend, trat Ende 1778 als Statthalter in das Amt seines eben verstorbenen Schwiegervaters Gabriel von Wattenwyl ein, welcher seit 1774 Landvogt des Saanenlandes gewesen war. Vorher hatte er sich etwa während des Sommers auf dem Familiengute zu *Valleyres* (nördlich von Orbe im heutigen Kanton Waadt) aufgehalten, wo die damaligen Herren des Landes so viel Grundeigentum an Weinbergen und Landhäusern besaßen, dass man das Dorf als „Klein-Bern“ bezeichnete. Der Geschichtschreiber *Müller* weilte dort oft bei dem Freunde, den er seit Mai 1773 kannte. In Schinznach hatten sie einander getroffen; unter denen, welche der Helvetischen Gesellschaft als Gäste vorgestellt wurden, befand sich damals auch Heinrich Pestalozzi. Zwei Jahre später wurde Pestalozzi als Mitglied aufgenommen, und wiederum war der Berner Patrizier anwesend. Von da weg bis zum Erscheinen von „Lienhard und Gertrud“ (I. und II.) sucht man den Namen Bonstetten in den Schinznacherprotokollen vergebens.

<sup>1)</sup> Pädagogische Blätter, Bd. XIII, 93.

<sup>2)</sup> Ebendasselbst S. 94.

<sup>3)</sup> Ebendasselbst S. 96, Anm. 1.

Aus den Briefen *Müllers* an Bonstetten (J. v. Müllers sämtliche Werke, Stuttg. und Tüb. 1835, Bd. 34 und 35) ergibt sich, dass letzterer im Sommer 1778 (oder schon früher) zu Valleyres eine Schule für arme Kinder einrichtete und von den Erfolgen wohl befriedigt war (35. Teil, S. 27). Er vergass im Saanenlande die kleine Anstalt („Schülchen“) nicht. Von dort, wenn nicht bereits von Valleyres aus, übermachte er u. a. an Müller in Genf einen Erziehungsplan, welcher eine Vergrößerung derselben anstrebte und dem Elend zugehörnde Stadtkinder durch das gesellige Leben mit wohlgesitteten vom Lande zu bessern beabsichtigte. Der Freund, welcher Beisteuern sammeln sollte, warnte „den brillanten Edelmann“, der zugleich die Aristokraten hasste, vor phantastischen Unternehmungen: die Menschen seien weder so uneigennützig, wie er, noch so frei gesinnt! Durch das Projekt Bonstettens fand er sich einerseits „im Tiefsten des Herzens gerührt: es ist unmöglich, rührendere und schönere Szenen zu sehen“; andererseits nahm er doch wieder Anstoss daran: es kam ihm vor „wie eine Entheiligung, wenn man die ganze Sache dieser guten Kinder als wie eine Leibrentenspekulation behandelt“. Er behielt sich vor, bei dem Besuch in Saanen die Angelegenheit weiter zu besprechen und auf der Rückreise die Anstalt selber in Augenschein zu nehmen (A. a. O. S. 59 ff. Datum: 28. Januar 1779). In den letzten Tagen des Monats Juni verreiste Müller zu dem Freunde und blieb den Sommer über bei ihm.

Wohnort des Landvogtes war das etwa 1000 m hoch gelegene Rougemont (Rötschmund, Rotberg). Das Amt zerfiel in vier deutsche und drei französische Pfarrgemeinden. Zu den ersteren gehörte *Saanen*; (frz. Gesnay oder Gessenay) die letzteren waren *Rossinières*, *Château d'Oex* (Ösch) und *Rougemont*; jene sind 1803 dem alten Kanton Bern geblieben, diese als Pays d'Enhaut an den neuen, die Waadt, gekommen. Während seiner achtmonatlichen Verwaltungszeit bereiste Bonstetten, von politischem und philosophischem Interesse getrieben, allein und später mit Müller das weitläufige Bergland der Vogtei bis in die entlegensten Winkel.<sup>1)</sup> Den reichen Schatz seiner Beobachtungen verarbeitete er in den „Briefen über ein schweizerisches Hirtenland“. Auch andere Landvögte des bernischen Freistaates haben damals ihre Administrationskreise eingehend beschrieben, wie z. B. N. E. Tscharner von Schenkenberg; aber unter allen diesen Darstellungen ist nur diejenige Bonstettens (in Müllers Übersetzung) zu einem eigentlichen literarischen Rufe gelangt.<sup>2)</sup> Ein vielseitig veranlagter und angeregter Kopf schrieb er im Tone der Verwunderung über das, was er in diesen weltvergessenen Alpentälern getroffen hatte, und das vorrevolutionäre Zeitalter, von den Ergebnissen der hergebrachten Kultur angewidert, wendete seine Aufmerksamkeit mit Vorliebe solchen bisher übersehenen Dingen zu. Rückkehr zur „Natur“ war praktisches Bedürfnis geworden.

<sup>1)</sup> Karl Morell, K. v. Bonstetten, Winterthur 1864, S. 88. Das Buch berichtet und reflektirt über mancherlei, was nicht zum Haupttitel gehört; das Gegenteil trifft ebenso häufig zu.

<sup>2)</sup> Auszüge in Wielands deutschem Merkur 1781; Basel bey C. A. Serini 1782; Bern 1793; in Bonstetten „Schriften“, 2. Aufl. Zür. 1824.

Die Obsorge für die Armen beschäftigte damals manche Regierung. Dass mit den Brosamen vom Tische des Überflusses dem Elend nicht wirksam gesteuert werden könne, dass mit einer durch reichlicheren Zuschuss ermöglichten „menschenwürdigen“ Verpflegung der jugendlichen Besitzlosen diesen für die Folge nicht geholfen sei, indem ja durch Gewöhnung an Geniessungen, für die sie später allein aufzukommen hätten, das soziale Übel nur grösser werden müsse, — diese Überzeugung ist nicht von Pestalozzi zum erstenmal ausgesprochen worden. Arme und Reiche gab es überall auf der Welt: wie hatte der „Naturmensch“ der Alpen die Frage gelöst? Bonstetten traf im Saanenlande ganz merkwürdige Einrichtungen.<sup>1)</sup>

Man hatte der Armut hier schon auf mannigfache Weise und ohne Erfolg zu wehren gesucht und schliesslich gefunden, es sei „nur eines gegen sie kräftig — die Arbeit“. Die zu Saanen also gründeten durch freiwillige Vergabungen einen „Spital“ und hielten die Armen zur Arbeit. Dort spannen zwölf Kinder Baumwolle. Rougemont folgte nach, und in seinem Armenhause verdienten acht Kinder, ohne im Sommer die Bewirtschaftung des Spitallandes und im Winter die Schule zu versäumen, durch Seidenstickerarbeit jährlich „bey zehen Schildlouisd'ors“ (47 bayrische Thaler). Ähnliche Häuser und Beschäftigungen neben der Landarbeit gab es in Château d'Oex und Rossinières. Viele Professionsbettler, welche nun ihrem Müssiggang und dem Trunk entsagen sollten, räumten die Gegend oder bequerten sich zur Arbeit. „In dem Fürstenthum Neuchâtel gewinnen sechsjährige Mädchen, wenn sie jährlich drey hundert Tage arbeiten, hundertundzwanzig Livres, das ist, mehr als der Sold eines französischen Musquetiers beträgt, ein Junge ungefähr so viel als ein Grenadier.“ Es wäre sehr natürlich, meint Bonstetten (a. a. O. S. 104), wenn der Staat überall für die Bastarde, anstatt sie dem Jammer und Laster zu überlassen und dieses später nach dem Gesetze mit Galgen und Rad zu bestrafen, in ihren zarten Jahren, da sie mit spielender Hand ihr Brot verdienen könnten, „Arbeitshäuser verordnete, wo jeder Arbeitlose Verdienst, und Arbeitbedürftige um Lohn Hände finden könnte“. In den Tälern des Saanenlandes also wurden die Missbräuche und Fehler bei der Bekämpfung der Armut weder fortgesetzt noch wiederholt, „und eben darum sind sie als Muster merkwürdig“.

Anfangs Herbstmonat 1779 zog ein neuer Landvogt zu Saanen auf; Bonstetten nahm für den Winter seine Wohnung in Bern, ohne darum den Sommeraufenthalt Valleyres und die sozialen Reformideen, für welche Müller geringes Verständnis hatte, zu vernachlässigen. Der Frühling 1781 brachte dem gewesenen Amsstatthalter zu Rougemont die Wahl in die oberste Schulbehörde des Freistaates Bern; etwas später wurde er Mitglied und Vorsitzter des Chorgerichtes (Consistoire suprême) und fand also breiten Raum für seine Bestrebungen. Hier setzen zwei Briefe ein, welche er an den Ratschreiber *Iselin* in Basel<sup>2)</sup> richtete.

<sup>1)</sup> Schuler, M., die Thaten und Sitten der Eidgenossen IV., I., 451.

<sup>2)</sup> Aus dem handschriftlichen Nachlasse Iselins, dessen Benutzung ich Herrn Isaak Iselin-Bischoff in Basel verdanke.

## I.

Berne ce 7 Dec. (1781).

Je sais Monsieur, que rien de ce qui regarde le bien de l'humanité ne vous est indifférent. J'espere que le motif de ma lettre trouvera son excuse dans votre cœur.

J'ai administré pendant 8 mois le baillage fort étendu de Gesnay (Saanen). J'ai pris dans ma solitude pour objet de mes études le pays même dans le quel j'étois relegue. Muller a donné dans le deutsche Merkur des extraits des lettres, que je compte publier avec le tems. J'ai vu avec plaisir l'utilité des Hopitaux de Gesnay et de Rougement. Je les appelle des Hopitaux faute d'un mot qui rende une chose assez nouvelle. Ce sont plutot des maisons ou l'on eleve les pauvres enfans aux frais du public; on a loge quelques infirmes avec ces Enfans. J'ai vu avec surprise que le produit d'une 15 d'enfans a quelquefois égalé la Depense de l'Hopital. Et j'ai cru entrevoir que des Enfans bien dirigés et tenus plus severement à l'ouvrage pourront entretenir, à peu de chose pres, les frais de leur Education.

Je suis depuis quelques semaines membre du Consistoire supreme, et reduit à gemir sans cesse sur le sort d'une Classe d'hommes persecutés par la loi même qui devoit les defendre. 300 à 400 Batards qui naissent par an dans le Canton font, au bout de 20 ans, un nombre de 7 à 8000 homes devenus à charge à la Societé, ce sont 7 à 8000 victimes d'un préjugé barbare, d'un préjugé qui persecute dans le sein de leur mere des enfans destinés à être le rebut de la Societé. J'ai vu hier une mere pleurer de joye sur la mort de son enfant mort de misère. Ces observations reunies m'ont fait naitre l'idée de former des maisons d'Education pour les enfans pauvres et illegitimes.

Je ne veux proposer mon idée au Souverain qu'apres l'avoir bien approfondie. Pour les eclaircir permettez Monsieur que je vous supplie de me preter des lumieres, que toute la Suisse reconoit pour être superieures et dignes de votre cœur.

Je desirerois avoir des *faits*, qui pussent me resoudre les questions suivantes.

1. Quelles sont les occupations les plus lucratives dans le Canton de Bale, auxquelles on pourroit employer des Enfans de 15 à 16 ans.

2. N'y auroit il pas moyen d'avoir des tabelles ou seroient marqués ce que gagnent un nombre donné d'enfans de 5 ans, de 6 ans, de 7 ans etc.

3. Si l'on reunissoit un grand nombre d'Enfans dans une même maison, la depense de ces Enfans n'iroient elles pas en diminuant en raison inverse de ce nombre, tandisque leur travail augmenteroit avec le nombre par les effets de l'exemple de l'émulation, et de la rigueur de la regle.

Vos fabricans savent sans doute ce que les enfans peuvent gagner à filer de la Soye ou du Cotton. N'y auroit il pas moyen d'avoir d'eux les tabelles demandées?

Voyez Monsieur le bien qui resulteroit pour le pays, si l'on sauvoit de l'abandon de l'opprobre et de la mort meme 6 à 7000 personnes, que l'on employeroit à l'avancement des manufactures. Si je savois par des tabelles bien faittes à quoi peut se monter le travail d'un Enfant de 5 à 10 ans, je m'assurerois trouver des fonds suffisans pour former à la campagne des maisons d'education sans etre fort à charge au Souverain. Je sais des maisons spatieuses à acheter pour rien. Le Souverain s'en chargeroit peut etre. Les Comunes pourvoyroient aux enfans tombés à leur charge, les gens riches payeroient davantage et gagneroient à etre quittes de leurs batards avec de l'argent. Et puis les fonds destinés à nourrir 7 à 8000 Enfans qui ne travaillent point seroient par consequence suffisans à l'entretien d'enfans tenn severement au travail.

Pour verifier mes observations j'avois fondé à Valeyres une Ecole de Deutsche. J'avois formé un petit fond de fil etc. pensionné une maitresse, qui enseignoit la Deutsche à une 15 de jeunes filles de 4 à 10 ans. J'ai vu avec etonnement croitre le produit de leur travail, et aprocher au bout de 5 mois du terme demandé c'est à dire egaler la Some de leur Depense. Les meres se revoltent au sujet des prix, on cassa les vitres, on vouloit battre la maitresse d'Ecole, ce qui fit que je congediois mes Enfans. L'emulation, les progres de ces Enfans, le plaisir de travailler ensemble m'a fait voir que nous ne connoissons pas encor la portée de l'Enfance.

Je m'arrete ici pour ne pas vous exceder. Si vous trouvez mes idées digne de vos recherches, alors seulement je les croirois dignes d'etre présenté à mon Souverain.

J'ai l'honneur d'etre avec une respectueuse Estime  
Monsieur

V. tr. humble  
C. de Bonstetten.

## II.

Recevez Monsieur mes remercimens pour les reponses que vous avez eu la bonté de m'envoyer à mes questions. J'ai été moi meme à la campagne parler à des familles de fileurs de laines; on y est de mon avis qu'un enfant dès 7 ans peut gagner sa vie. Ils gagnent 3 à 6 bz par semaine, ce qui feroit au bout de l'anée à *peu pres* le prix moyen de leur pension.

Come j'etois ocupé de tout cela j'apprends qu'un jeune Ecclesiastique de Lausanne s'est présenté au Senat pour demander à L. Ex. la permission de lever des signatures et de faire des plans et des projets pour une maison d'enfans trouvés. Tout le Pays de Vaud, consterné du Suplice de deux meres executées <sup>1)</sup> en presence d'une Ayeule de 72 ans, desire une reforme de nos loix Consistoriales et des Etablissemens relatifs à cette reforme. Nos loix sont

<sup>1)</sup> Dieselbe Tatsache erwähnt auch Pestalozzi in seiner Abhandlung „Über Gesetzgebung und Kindermord“ (Werke herausgegeben von Seyffarth, Bd. VIII, S. 56) und im „Schweizerblatt“ von 17. Jenner 1782, wo er sich auch gegen das Findelhausprojekt ausspricht.



barbares, atroces, et portent l'empreinte du fanatisme de la Reformation encrassé de toute la pedanterie Ecclesiastique. Je desirerois que les amis de l'humanité fissent moins de beaux projets; et nous fissent conoitre davantage ce qui est, que ce qui devoit etre. Toute la partie de la legislation consistoriale doit etre renversée. Vous Monsieur, vous ami de l'humanité, vous ecrivain et Magistrat, tonnez foudroyez; que les tenebres qui envelopent les horreurs de ces loix barbares se levent et nous fassent fremir de l'ouvrage du fanatisme et de l'Imbecillité.

Muller me demande la permission de faire publier en françois mes *Lettres sur les peuples pasteurs des Alpes*. On vient d'imprimer en Allemagne mon discours d'Installation.<sup>1)</sup> Vous verrez sans doute ce que j'ai ecrit sur les Hopitaux à moins que Muller qui n'aime pas ces details ne les ait perdus.

Les Hopitaux de Gesnay, Rougemont et Chateau d'Oex sont des maisons de paysans; ou l'on reunit toute la misere humaine. Les Enfans sont dans une chambre tenus au travail; ils filent à Gesnay du Cotton, à Rougemont il font des blondes, à Chateau d'Oex des bas. Les vieillards sont avec eux, ou seuls; les malades dans une autre chambre. Ceux qui peuvent travailler travaillent. Autrefois ces 3 Comunes fesoient beaucoup de Charité, il n'en resuloit que de la feneantise. Maintenant ils proposent à leurs pauvres de se rendre à l'Hopital. Les faineans n'ont garde d'accepter, et depuis l'établissement de ces hopitaux le nombre de leur assistés est réduit au 1/3. Surtout à Rougemont. Tant il est vrai qu'il y a moins encore de pauvreté que d'amour de l'oisiveté. Une femme ou tout au plus 2 suffit pour diriger un hopital, c'est que tout le monde s'y aide. Les enfans et les demi-infirmes s'aident à faire le jardin, à planter des pomes de terre etc.; ils aprenent par là un peu de Culture. Les frais de ces maisons sont incroyablement petits; c'est que l'hopital, travaillant lui meme ses terres, il fait le profit du fermier et tire le 8 pour cent de ses fonds. Ces pays ne sont que des Pays de paturage. D'ailleurs la vie est tres chere. On donc beaucoup de denrées à ces maisons, ce qui les soulage sans que ces charités pesent au pays.

Ces Etablissemens m'ont fait naitre une idée fort simple. Il faut des hopitaux pour les Malades; des maisons pour les *enfans*, et pour le reste des pauvres (reste qui compose la nombreuse Classe des mendiants) il ne faut que du travail, et point d'amour. Il faudroit pour cela une maison publique (come les maisons de Charité de Gesnay) ou tout ce qui demande d'être assisté fut obligé de s'adresser. Ceux qui demandent du travail s'y adresseroient de meme. Au lieu de faire l'aumone on doneroit de l'ouvrage quelquefois à *un prix un peu haut*. Le demandeur du travail payeroit le prix du travail, la maison de Charité payeroit le Surplus. Il en resulteroit plusieurs biens; 1. Le produit du travail. 2. L'aumone donnée mal à propos (come presque toutes les aumones produisent un double mal. C'est d'abord un bien perdu, et puis, nourrissant

<sup>1)</sup> Aus der französischen Handschrift deutsch in K. V. v. Bonstettens Schriften (2. Aufl.) S. 375—404.

l'oisiveté même, elle est encore un mal parceque, nourrissant le faneant en certain tems, elle détruit le travail de ce tems là. 3. L'horreur du travail diminueroit d'abord la moitié des mendiants, qui quitteroient le pays ou se mettroient d'eux memes à l'ouvrage. 4. Les vices des mendiants sont incroyable; leur ame est cent fois plus degoutante que leur Saleté. Le besoin de se remplir le ventre fait que lorsqu'ils n'ont pas à manger ou à s'enivrer ils boivent presque à 3 à 4 bouteilles d'eau. Je sais que des filles de 4 ans . . . (Ende des Satzes unleserlich).

Comparez mes hopitaux du Gesnay aux hopitaux des Villes. Quelle difference. J'arrete ma plume. Je ne voulois que vous remercier, et je fais un livre. Recevez Monsieur mes respectueuses hommages.

Berne ce 16 Dec. 1781.

C. de Bonstetten.

Das erste Schreiben bietet einen schicklichen Zeitpunkt, wo Pestalozzis Berufung nach Valleyres sich denken lässt: Bonstetten wollte dort in einer neugegründeten „deutschen Schule“ seine Idee erproben; die Unternehmung auf dem Neuhof war gescheitert, ihr Gründer also, wie Fernstehende glauben mochten, zu haben. Es gab letztlich doch für ihn, trotzdem er vor zwei Jahren<sup>1)</sup> die Überzeugung ausgesprochen, eine Armenstiftung im Sinne N. E. Tscharners „am Fuss von Rebgebürgen, wo Edelsitze an Edelsitze sich drängen und wo von der Erleuchtung und Grossmuth ihrer edlen Bewohner sich alles hoffen liesse“, wäre möglich, auf dem Neuhof Gründe genug, einem solchen Versuche jetzt als einer Versuchung ferne zu bleiben.

Dem Empfänger der beiden Briefe des Berner Junkers war die so umständlich beschriebene gemeinsame Erziehung der armen Jugend des Saanenlandes vorher unbekannt gewesen: im Juniheft seiner „Ephemeriden“ vom Jahre 1780 sagte er von einer Preisschrift H. Zellers, des Pfarrers in Nussbaumen (Württemberg), die darin vorgeschlagene ländliche Erziehungsanstalt sei „derjenigen ähnlich, die Hr. Pestaluz auf Neuhof errichtet hatte“.

Pestalozzi seinerseits war schon 1779 von der Art, wie man in jenen Alpentälern die Quellen der Armut zu verstopfen suchte, gut unterrichtet. Hat ihm doch Bonstetten 1779 darüber briefliche Mitteilung gemacht und ist er, was noch weit auffälliger, von dieser Meldung „aufs lebhafteste ergriffen, vier oder fünf Tage, nachdem sie ihm geworden, trotz der ungefähr fünfzig Meilen“, welche zurückzulegen waren, *persönlich bei Bonstetten* erschienen!<sup>2)</sup>

Ob diese Reise Pestalozzis ins Welschland an diejenige, vorgängig oder nachträglich, sich angeschlossen, welche der schiffbrüchige Mann etwa im März 1779

<sup>1)</sup> Pestalozzis Werke, herausgegeben von Seyffarth, VIII. Band, S. 273 ff.

<sup>2)</sup> Ch. V. de Bonstetten, *Pensées sur divers objets du bien public*. Paris et Genève, 1815, Seite 174, Anmerkung. Glutz-Blotzheims Handbuch für Reisende in der Schweiz (6) rechnete vor 70 Jahren die Strecke von Aarau über Bern nach Saanen auf 30 Schweizerstunden, „deren ungefähr fünf auf sechs deutsche gehen“; die Entfernung von Aarau nach dem Neuhof beträgt etwa drei Stunden. Will man das Lieue des Französischen als örtlich verschieden genommene Wegstunde fassen, so braucht man nicht an Valleyres als damaligen Aufenthaltsort Bonstettens zu denken.



nach Bern machte? <sup>3)</sup> Warum hat er dem Busenfreund in Basel, den er allerdings zu Schinznach bei der Maisitzung erwartete, brieflich nichts mitgeteilt? Pestalozzi war, was der Ratschreiber einmal rügte, nur zuweilen schwatzhaft, und die Antwort der Berner muss auf ihn geradezu vernichtend gewirkt haben. Auch von Bonstetten wäre nach der damaligen Lage der Dinge zu erwarten gewesen, dass er in seinen Briefen an Iselin so oder anders des Pädagogen im „Letten“ erwähne. Warum es unterblieben ist, kann ich mir nicht erklären.

Bonstettens anerkennendes, sympathisches Urteil über Pestalozzis Burgdorfer und Yverdoner Epoche kann bei Morell (a. a. O.) und Morf (Zur Biographie Pestalozzis) nachgelesen werden: sie stützen sich zumal auf seine, 1829 von Fr. v. Matthiesson herausgegebenen Briefe an Friederike Brun, geb. Münter (1765—1835). <sup>4)</sup> Nicht verwertet, soweit ich sehe, sind die Aufsätze des Berner Patriziers in den französisch geschriebenen *Pensées* (s. u. Anm. 2). Er, dessen pädagogische Bedeutung für seine Zeit noch zu würdigen bleibt, kommt da mehrfach auf Pestalozzi zu sprechen und redet auch nicht nur einmal von seiner eigenen Entdeckung im Pays de Gessenay.

„Was die Erziehung der Armen thatsächlich schwierig macht,“ heisst es in einem, 1809 oder 1810 abgefassten Aufsätze, „das sind die damit verbundenen Ausgaben. Aber heute gilt fast erwiesenermassen als die beste Auferziehung des Landarbeiters die, welche ihn an eine wohlgeordnete Thätigkeit hält und beinahe nichts kostet. Als ich die Landvogtey Gessenay verwaltete, ersah ich aus den Rechnungen einiger Dorfspittel, dass in guten Jahrgängen die Arbeit der Kinder hinreichte, um sie und einige altersschwache Greise zu unterhalten. Nichts rührender, als diese Armenhäuser, deren gemeinsame Einsassen zehn- bis zwölfjährige Kinder und etliche schier hilflose Alte waren! Es schien, als ob die Greise über dem Glück, eine zweite Jugend zu kosten, in diesen Heimstätten wieder frisch auflebten, und die Kinder fühlten eine herzliche Liebe zu den neugewonnenen Vätern, welche stetiges Wohlwollen ihnen entgegenbrachten.“ <sup>1)</sup>

„Der treffliche Pestalozzi hat sein Leben und sein Vermögen an die Lösung der Aufgabe gesetzt, wie eine Erziehung zu gestalten wäre, die ihre Unkosten

<sup>3)</sup> Pädagogische Blätter a. a. O. S. 83.

<sup>4)</sup> Vgl. auch noch Kehrbachs Mitteilungen d. Ges. f. deutsche Erz.- und Schulgeschichte Jahrg. VI, S. 17 ff.

<sup>1)</sup> Während des letzten Drittels des vorigen Jahrhunderts vernachlässigten die Saanenleute den Ackerbau und wendeten sich der Wiesenkultur zu, womit freie Zeit, gemächliches Leben und Müssiggang einzogen. Später stellten sich mannigfaltige Bedürfnisse ein, welche durch Einfuhr gedeckt werden mussten, auffallender Hang zum Wohlleben und Armut. Johann Rudolf Wyss d. J. erfuhr 1825, die zwei begütertesten Landleute in Saanen selber müssten jährlich bis 250 Franken Armensteuer bezahlen, „was doch in der That eine ausserordentliche Auflage ist“. Es gab damals nicht weniger als 245 unterstützungsbedürftige Haushaltungen, wozu noch ein Spittel mit 50 Personen kam. Eigentliche Industrie fehlte ganz, namentlich Spinnen und Weben. Von den Armenanstalten, welche Bonstetten so laut gerühmt, wird gar nichts mehr erwähnt. Vgl. Beschreibung der Stadt und Republik Bern 1794 und 1796 [zwei Bände] und Alpenrosen auf das Jahr 1829.)

selbst bestritte. Aber die Aufgabe kann nur vom Staate gelöst werden; er allein ist in der Lage, für die Versuche aufzukommen, welche man in allen Dingen machen muss, bevor allgemein anerkannte Grundsätze gewonnen werden.“

„Pestalozzi hat , Lienhard und Gertrud ‘ geschrieben: eine durch die Einfalt ihrer Gemälde entzückende und zumal für die Schweizer köstliche Erzählung, deren Sitten er mit solcher Wahrheit darstellt, dass kein Geschichtschreiber darin ihm gleichkommt. Man muss sein Buch lesen, um zu fassen, wie feiner Despotismus in einem Dorfe Platz greifen und daselbst, ohne dass der Reiche etwas davon spürt, den Armen niederdrücken kann — in so verschiedenen Formen versteht der Dämon des Bösen aufzutreten.“

„Man hat alle Arten des Unterrichtes bedeutend verbessert. Die alte Methode Pestalozzis, für die untersten Stände berechnet, war bewundernswert und so berühmt, dass Angehörige fast aller zivilisirten Nationen der Erde herbeiströmten, um in seiner Schule die beste Art des Volksunterrichtes kennen zu lernen. Was allen begegnet, welche durch einfache Tastversuche gewonnene nützliche Erfindungen machten, widerfuhr auch ihm: er liess zufällig gefundene Wahrheiten später beiseite liegen. Man mag auch daraus ersehen, wie notwendig es bei einer planmässigen Nationalbildung ist, Amtsstellen einzurichten, wo gemeinnützige Ideen durch fortgesetzte Versuche erprobt werden können. Die Pestalozzische Methode, bewundernswert, soweit sie die sehr elementare Unterweisung der Armen betrifft passt nichts mehr für den wissenschaftlichen Unterricht, und ich bin fast der Meinung, die in seinem Institut zu Yverdon angewendete Lehrart sei nicht so vollkommen, als die, welche er in Burgdorf eingeschlagen hat.“

„Bei einem Besuche der Pestalozzischen Anstalt haben die Knaben unter meinen Augen geometrische und algebraische Aufgaben lösen müssen. Die ganze Klasse sass um einen Tisch herum, jeder Schüler arbeitete für sich, und es herrschte eine lautlose Stille. Von Zeit zu Zeit murmelt der eine etwas. „Nein, das ist nicht so!“ antwortet darauf einer. „Du fassest die Frage falsch!“ sagt ein dritter. Einem vierten entschlüpft ein Wort, und alle zumal haben schliesslich die Aufgabe gelöst. Die Schüler fühlen es selber, wenn sie auf der rechten Spur sind; sie eilen um die Wette den Geschicktesten nach und kommen alle schier mit einander ans Ziel. Im Gefühle, dass alle dieselbe anstrengende Arbeit zu bewältigen haben, liegt für die Schüler eine unbekannte Kraft, welche dem Geiste der Schwächsten gleichsam Flügel verleiht.“

„Bei Pestalozzi zeigt sich ein solcher Lerneifer, dass ich gesehen habe, wie Kinder, trotzdem die Glocke zum Mittagessen läutete, über ihrer Aufgabe sitzen blieben und man Strenge brauchen musste, um sie von der Arbeit wegzubringen.“

„Der eigentliche Kern der Pestalozzischen Methode besteht darin, diesen gemeinsamen Arbeitsgeist, diesen alle packenden Wetteifer zu schaffen, der jedes Kind ohne Ausnahme in Thätigkeit setzt. So begreift man auch, was er wollte, wenn er etwa alle Schüler im Chor die Worte des Lehrers laut nachsprechen liess; zu meiner Verwunderung habe ich bemerkt, dass französische Sergeanten bei ihren Rekruten dieselbe Lehrart in Anwendung brachten“.

„Es gibt ausgezeichnete Pensionate in der Schweiz und zwei Erziehungsanstalten, diejenige von Pestalozzi und die auf Hofwyl, welche das Staunen der ganzen zivilisirten Welt erregen. Ich glaube, man habe nie daran gedacht, die Methoden dieser Institute in der Absicht zu studieren, das Gute, was sie leisten könnten, ins Werk zu setzen. Man begnügt sich meistens damit, ihre Mängel herauszufinden.“

„Die Hofwyler Armenschule ist vielleicht die vollkommenste Erziehungsanstalt, welche Menschen jemals geschaffen haben.“

### Briefe Menalks.<sup>1)</sup>

Unter den Jugendgenossen Pestalozzis hat nach seinem eigenen Zeugnis wohl niemand tiefer in seine Entwicklung eingegriffen als Johann Kaspar Bluntschli, welcher im Freundeskreise den Namen „Menalk“ trug. Er hat auf dem Todbette Pestalozzi den psychologisch zutreffenden Rat gegeben, sich von sich aus in keine weitgehenden Unternehmungen einzulassen, deren Fehlschlagen ihm gefährlich werden könnte; Pestalozzi leitet daraus im Schwanengesang seinen Entschluss ab, sich der Landwirtschaft zu widmen;<sup>2)</sup> an Menalks Sterbelager und in der Erinnerung an den verstorbenen Freund fanden sich die Herzen von Pestalozzi und Anna Schulthess, und noch 40 Jahre nach Bluntschlis Tod bemüht sich Frau Pestalozzi, das ideale Andenken an den Mann von jeder Trübung freizuhalten, der ihr gegenüber niemals andere Absichten gehabt, als „sie moralisch besser zu machen“.<sup>3)</sup>

Was wir von Menalks Lebensverhältnissen wissen, ist wenig genug. Er war als Sohn einer bürgerlichen Handwerkerfamilie am 27. Januar 1743<sup>4)</sup> geboren, hatte dann die zürcherischen Schulen durchlaufen, Theologie studirt und nebenbei auch im Kreise der jüngern Patrioten, die in Bodmer ihren geistigen Vater sahen, sich dem Misstrauen der Obrigkeit ausgesetzt, was im sogen. „Dättlikerhandel“ zu Tage trat.<sup>5)</sup> Im gleichen Jahr 1765 finden wir ihn neben seinen Studien als Erzieher in einer vornehmen zürcherischen Familie, aber im Frühjahr 1766 muss er gesundheitshalber eine Kur in Hütten machen, damals schon mit Todesgedanken beschäftigt. Dort erholte er sich wieder einigermassen,

<sup>1)</sup> Nachfolgende Arbeit bildete den Beitrag des Pestalozzianums zu den „*Turicensia*, Beiträge zur zürcherischen Geschichte, bei Anlass der Feier der fünfzigjährigen Tätigkeit der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz durch zürcherische Mitglieder der (in Zürich) am 14. und 15. September 1891 abgehaltenen 46. Jahresversammlung gewidmet“ (Zürich, Höhr, 1891). Vielleicht dürfte sie auch in weitem Kreise der Freunde der Pestalozziforschung, denen dieses Buch nicht so leicht zugänglich ist, einiges Interesse beanspruchen.

<sup>2)</sup> Schwanengesang bei Seyffarth, Pestalozzis sämtliche Werke Bd. XIV, pag. 200–201.

<sup>3)</sup> Brief von Frau Pestalozzi vom 10. Oktober 1806. Korrespondenzblatt der zürcherischen Schulausstellung 1878, Nr. 4.

<sup>4)</sup> Nicht 1742, wie Mörikofer sagt (Zürcher Taschenbuch 1859, pag. 84) und Morf annimmt (Pestalozzi I, pag. 98).

<sup>5)</sup> Morf, Pestalozzi I, 91.